

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **5 (1917)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins
Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erfolgt am 20. jedes Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 1.—; Nichtmitglieder: Fr. 2.—, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag

Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 20 Cts.

Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Bern;
Frau Dr. Zollinger, Zürich.

Inhalt: Die wirtschaftliche Lage der Schweiz. — Wie kann die Frau dazu helfen, den Heilpflanzenschatz der Heimat nutzbar zu machen? (Schluss.) — Aus dem Zentralvorstand. — Aus den Sektionen. — Die Evakuierten in Schaffhausen. — Wie sie schuldig werden. — Aus schweizerischen Frauenkreisen. — Vom Büchertisch. — Inserate.

Die wirtschaftliche Lage der Schweiz.

Ein Ruf an die Schweizerfrauen!

Als unser Verein zu Anfang des Krieges im Jahre 1915 in Lausanne tagte, da waren wir alle so tief erschüttert von allem Schrecklichen, das um uns her geschah und so voller Sorge um unser Vaterland, dass wir begeistert beschlossen, mitzuwirken, mitzutragen und mitzulindern. Allen, die dabei waren, wird der Moment der Begeisterung, in dem wir beschlossen, unser Scherfchen auf den Altar des Vaterlandes zu legen, unvergesslich bleiben. In kurzer Zeit wurde die „Nationale Frauenspende“ organisiert und mit bewundernswerter Energie glücklich zu Ende geführt. Stolz blickten wir auf dieses Frauenwerk, das erste seiner Art, zurück.

Aber heute verlangt das Vaterland noch ganz andere Opfer von uns. Es war für uns kein schweres Opfer, vom ersparten Geld etwas wegzugeben. Heute verlangt das Vaterland von uns ein tägliches Sorgen und Sparen, ein sich als Bürgerin fühlen, als Glied eines Ganzen, das nicht nur hauswirtschaftlich, sondern volkswirtschaftlich denkt und handelt.

Die wirtschaftliche Lage unseres Landes hat sich durch den verschärften Unterseebootkrieg verschlimmert. Die Zufuhr von Lebensmitteln wird sich wahrscheinlich in nächster Zeit noch schwieriger gestalten.

Durch Beschluss vom 16. Februar 1917 ladet der Bundesrat die Kantonsregierungen ein, alle geeignet erscheinenden Massnahmen zu treffen, um die landwirtschaftliche Produktion, besonders in Feld- und Gartenfrüchten, zu heben; sie werden ermächtigt, nicht bebautes oder schlecht bewirtschaftetes Land und Kulturland, das zu andern Zwecken verwendet wird, für Feld- und Gartenfrüchte

in Zwangspacht zu nehmen. Pachtverträge von Land, das den Kantonen oder Gemeinden gehört, können aufgehoben werden zum Wohle der Allgemeinheit. Zur Zeit der Ernte soll man die Bewohner zu gegenseitigen Hilfeleistungen verpflichten. Es können zu diesem Zweck die erforderlichen Geräte, Maschinen, Gespannzeuge und Arbeitstiere einbezogen und verwendet werden.

In Art. 8 des Beschlusses steht: „Das schweizerische Volksdepartement ist ermächtigt:

- a) gemeinsam mit den Kantonsregierungen und gemeinnützigen Vereinigungen die Belehrung und Aufklärung zu organisieren, um diese auf dem Wege der Freiwilligkeit zu einer Einschränkung des Konsums und einer Vermehrung der Produktion der Lebensmittel zu veranlassen.“

Im Einverständnis mit dem Volkswirtschafts-Departement hat der Vorstand des schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins beschlossen, in den grössern Städten **Tageskurse** zu veranstalten zur Heranbildung von Referentinnen, die befähigt und geneigt sind, die Belehrung hinauszutragen in alle Frauenkreise und die Frauen aufzubieten und zu begeistern, damit sie als Glied des Ganzen und als Bürgerinnen mitwirken, durch richtige Bepflanzung des Gemüsegartens und durch Bepflanzung jedes Eckchens, sowie durch zeitgemässes Haushalten zur Hebung der Nahrungsmittelnot beizutragen.

Der **Tageskurs der Referentinnen** wird belehren über:

1. Die wirtschaftliche Lage unseres Landes.
2. Die richtige Düngung des Gartens.
3. Gemüsebau.
4. Konservieren.
5. Zeitgemässes Kochen und Sparen.

Referentinnen für den Kanton Bern, die sich der patriotischen Aufgabe widmen wollen, sind gebeten, sich bei der Präsidentin der Sektion Bern anzumelden. Die von andern Kantonen organisierten Kurse werden in den betreffenden Tageszeitungen ausgeschrieben werden. Sektionen und Gemeinden, denen keine geeigneten Referentinnen bekannt sind, können sich an die Präsidentin der hauswirtschaftlichen Kommission, Fräulein Eberhard, Freie Strasse 152, Zürich 4, wenden. Subventionen an die Referentinnen sind vorgesehen.

Der Bundesratsbeschluss ist ein Zeichen des Ernstes der Zeit. Jetzt, Schweizerfrauen, gilt es, zu zeigen, dass wir es ernst meinen mit unserer Vaterlandsliebe. Unsere Frauenspende stellt ein einmaliges Opfer auf den Altar des Vaterlandes dar; jetzt heisst es täglich mithelfen, mitsorgen, mitsparen und tatkräftig die Beschlüsse unserer Behörde unterstützen. Wir sind bis jetzt vom grössten aller Leiden, dem Krieg, durch die Fürsorge unserer obersten Behörde verschont geblieben. Zeigen wir uns dankbar dafür durch weises Haushalten und gegenseitige Hilfe, treu dem Spruch: „Einer für alle und alle für einen.“

B. Trüssel.

Wie kann die Frau dazu helfen, den Heilpflanzenschatz der Heimat nutzbar zu machen?

(Schluss.)

Gehen wir nun zu den *Heilkräutlern* über, bei denen also nur das *wirtschaftliche Moment* in Frage kommt, bei denen nicht idealistische Bestrebungen der Beweggrund sind, sondern der Erwerbzweck. Aber diese eingesammelten

Pflanzen dienen doch der Heilkunde, so dass auch diesem Erwerbszweck eine gewisse ideale Unterströmung nicht abzusprechen ist. Man nennt diese Heilkräutler, Cultivateure und Sammler in Thüringen Botaniker, mit dem Ton auf dem „i“, zum Unterschied von den Botanikern, die den Ton auf dem „a“ haben. Ich werde mich dieser kurzen Bezeichnung öfters bedienen und die Heilkräutler Botaniker taufen. Die Organisation derselben ist eine doppelte. Zunächst handelt es sich um die Kultur und dann um die Einsammlung.

Die Kultur der Arzneipflanzen kann ja in sehr mannigfacher Weise geschehen, einmal im Garten und dann im grossen im Felde.

Der *Bauerngarten* ist eine noch nicht sehr alte Erfindung. Zur Zeit der Merovinger bestand der Garten diesseits der Alpen nur aus einigen Obstbäumen und einigen Bienenstöcken. Erst zur Zeit Karls des Grossen, also im 9. Jahrhundert, sind durch die Dominikaner zunächst die Klostergärten und dann die Bauerngärten gegründet worden. Die Dominikaner waren es, welche die Pflanzen für diese Gärten über die Alpen nach Deutschland, Österreich, der Schweiz und Frankreich brachten. Wenn Sie einen Bauerngarten in einer etwas abgelegenen Gegend betrachten, wohin die Eisenbahn noch nicht gekommen ist, z. B. in einem Juradörfchen oder in einem Dörfchen in der Umgebung des Hohgant, finden Sie fast noch die gleichen Pflanzen, die das „Capitulare de villis et hortis imperialibus“ Karls des Grossen erwähnt, und Sie können immer an den weissen Lilien und Zentifolien, an Rosmarin und Thymian, Monarda und Liebstock, Abrotanum und Satureja feststellen, ob Sie noch einen unberührten Bauerngarten vor sich haben. Der Bauerngarten ist der Ort, wo diese Arzneipflanzen seit dem 9. Jahrhundert, also seit 1000 Jahren, kultiviert werden, und dann auch das Feld.

Wir können aber auch gewissermassen *spontane Kulturen* anlegen und fortführen, wenn wir im Herbst auf die Felder gehen, die Samen mit der Hand abstreifen und über das Land ausstreuen. An solch spontane Aussaat sollte man sich gewöhnen, denn man kann dadurch eine Verbreitung der Pflanzen bewirken, während man spazieren geht.

Die eigentliche *Kultur der Pflanzen* ist nun aber keine ganz einfache Sache, denn die Heilpflanzen stellen sehr verschiedene Ansprüche an die Beschaffenheit des Bodens, einige verlangen sogar Bodenwechsel. Die sachgemässe Kultur der Arzneipflanzen erfordert daher Erfahrung und Anpassung an die Bedürfnisse der Pflanzen. Wenn wir z. B. die Belladonna an der freien Sonne kultivieren, so bekommen wir Blätter, die keinen hohen Gehalt haben; wenn wir die Riechstoffpflanzen in sumpfigem Terrain kultivieren, so erhalten die Pflanzen weniger Ölstoff. Wir werden Rhabarber und Enzian im Gebirge, Süssholz in sandigen Flussbetten, die Rose an der Sonne, Bilsenkraut auf Schutt und Fieberklee im Sumpf, Cichorien an Wegrändern, Verbascum und Absinth an Eisenbahndämmen, Fingerhut in Waldlichtungen, Himbeeren in verlassenen Weinbergen, Crocus in Spargelbeeten bauen und Pfefferminze in Moorkultur nehmen müssen, wenn wir gute Resultate erhalten wollen. Die Kultur verlangt also eine gewisse Erfahrung und Anpassung der Pflanzen an den Boden. Das Problem ist komplizierter, als man auf den ersten Blick meinen sollte.

Ehedem blühte die Arzneipflanzenkultur in der Schweiz in vielen Gegenden, besonders Safran wurde viel angebaut, und noch jetzt heissen viele Orte danach. Heutzutage wird er nur noch an wenigen Stellen gepflanzt und auch andere Arzneipflanzen nur in sehr beschränktem Masse. Immerhin hat Siegfried

in Zofingen wieder einen vielversprechenden Anfang gemacht und mit Erfolg sogar Senega und Hydrastis gebaut.

Aber auch das *Einsammeln der Pflanzen* erfordert Erfahrung, denn ganz so einfach ist es nicht. Es ist durch mehrere Drogenhäuser etwas organisiert worden, so besonders durch Winkler, durch Siegfried und durch Minder. Ich habe Ihnen einige Drucksachen herungereicht, aus denen Sie schon einiges ersehen können, und unterbreite Ihnen auch den „Vegetabilien-Einkauf“ der Firma Siegfried in Zofingen, sowie eine Anzahl Zirkulare und Anleitungen der Firma Winkler in Russikon, aus denen Sie ersehen können, wie die Sache gemacht werden kann. Die Firma Winkler gibt sogar Instruktionen mit Abbildungen heraus.

Besonders die Firmen Siegfried, Winkler und Minder haben sich also bereits in der Schweiz dieser Sache zugewendet, dann auch Haaf in Bern und Bohny in Basel und einige Apotheken.

Für die Einsammlung der Arzneipflanzen werden natürlich die einschränkenden Bestimmungen des Naturschutzes beobachtet werden müssen, denn der Bedarf an solchen Heilpflanzen ist doch ein ziemlich beträchtlicher. Wenn eine dieser Firmen sich anheischig macht, für Fr. 10,000 Arnikablüten zu kaufen, für Frauenmänteli und Silbermänteli Fr. 10,000 bzw. Fr. 12,000 anlegen, von Lindenblüten für Fr. 10,000 und von Kamillen für Fr. 20,000 kaufen will und sich selbst bereit erklärt, von Katzentöpli, also von einer von der Schulmedizin gar nicht verwendeten Pflanze für Fr. 8000 jederzeit zu kaufen, und desgleichen von Herbstzeitlosen für 8000, von Hufattichblüten und -blättern für 5000, von Bärentraubenblättern für 6000, von Tollkirschenblättern für 20,000, von Malvenblüten für 10,000, von Maiglöckchenblättern und -blüten für 15,000, von Wollblumen für 8000, von Spitzwegerich für 5000, von Enzian für 6000, von Bilsenkraut für 5000, von Eisenhut für 1000 Franken, so ersehen wir daraus, dass es sich doch um ziemlich grosse Mengen handelt, und dass es doch ganz gut ist, dass einschränkende Bestimmungen aufgestellt sind und dass namentlich den Bewilligungen die Bemerkung beigefügt wird, der Einsammler sei verpflichtet, dafür zu sorgen, dass nicht alles ausgerissen, sondern eine ziemliche Menge noch stehen gelassen werde; „dass der Standort gewahrt wird“, wie der Botaniker sagt.

Beim Einsammeln ist erste Bedingung, dass die betreffende Person, die die Pflanzen sammelt, dieselben kennt. Ich habe Ihnen schon gesagt, dass gewisse Firmen Abbildungen herausgeben. Eine dieser Firmen hat sogar Exkursionen organisiert, was noch viel besser ist als Abbildungen. Jedenfalls ist eine weitgehende Belehrung notwendig und eine weitgehende Dezentralisation. Ich denke hierbei namentlich an die Lehrerin, die Apothekerin, die Frau Pfarrer und an die Frau Doktor, die auf den Dörfern ja überhaupt ein wesentliches Moment der Kultur repräsentieren. Ich denke daran, dass diese sich zu Botanikerinnen ausbilden, d. h. die Pflanzen gut kennen lernen sollten, — es handelt sich dabei um etwa hundert verschiedene Pflanzen, also um keine so grosse Zahl. Denn Sie machen sich gar keinen Begriff davon, was da für Verwechslungen vorkommen. Erst vor wenigen Tagen ist mir eine Belladonna zugesandt worden, die Bedenken erregte und die denn wirklich auch nicht ein Blatt Belladonna enthielt, sondern ausschliesslich aus *Phytolacca decandra* bestand. Solche Beispiele liessen sich noch viele anführen.

Erste Bedingung zum Einsammeln ist also, *dass man die Pflanzen kennt,*

also sich botanisch schult. Die Firmen, die die Sache organisiert haben, haben, wie gesagt, zur Aufklärung noch weiter beigetragen, ausser durch Exkursionen auch durch mündliche Aufklärung, durch Vorträge, durch Sammelstellen und durch geschulte Sammler.

Die praktischen Engländerinnen haben kürzlich besondere Informationskurse auch für Arzneipflanzenkultur in London ins Leben gerufen.

Man muss aber auch wissen, *wie man sammeln soll*, denn das planlose Ausreissen ist ja sowieso schon unter Strafe gestellt. Aber auch das Abreissen von Blüten und Blättern darf nicht planlos geschehen. Ich bemerke, dass der Holzkamm und die Schere es sind, mit denen man die Blüten und Blätter abschneidet. Weiter muss man beim Einsammeln berücksichtigen, dass giftige Pflanzen vorliegen können, so dass man sich eventuell die Hände durch Handschuhe schützen und Kinder vor dem Genusse gewisser Beeren warnen muss.

Die dritte Bedingung besteht darin, *genau zu wissen, was gebraucht wird*. In dieser Beziehung leisten schon die aufklärenden Listen, welche ich herumgegeben habe, einige Dienste; denn in denselben ist überall angegeben, nicht nur, was für Pflanzen gebraucht werden, sondern auch, welcher Teil. Die Angebote der Drogisten und Apotheker sind also hier wegleitend.

Um Ihnen eine Übersicht zu geben, teile ich die *Vegetabilien-Einkaufsliste* einer schweizerischen Drogenfirma mit, die zirka 100 Arzneipflanzen enthält.

Es werden verlangt:

- | | |
|---|---|
| Absinthkraut (<i>Artemisia Absinthium</i>) | Erdbeerblätter und -Wurzeln (<i>Fragaria vesca</i>) |
| Alpenrosen, Blüten und Blätter (<i>Rhododendron ferrugineum</i>) | Erdrauchkraut (<i>Fumaria officinalis</i>) |
| Alpenwegerichkraut (<i>Plantago alpina</i>) | Fichtennadeln und -Knospen (<i>Pinus silvestris</i>) |
| <i>Arnika</i> blüten (<i>Arnica montana</i>) — erfordert eine Bewilligung — | † <i>Fingerhutblätter</i> (<i>Digitalis purpurea</i>) — kommt in der Schweiz wild nicht vor — |
| Aronkraut (<i>Arum maculatum</i>) | <i>Frauenmäntelblätter</i> (<i>Alchimilla vulgaris</i>) |
| Attichwurzel (<i>Sambucus ebulus</i>) | Gamanderkraut (<i>Teucrium chamaedrys</i>) |
| Augentrostkraut (<i>Euphrasia officinalis</i>) | Gänseblümchen (<i>Bellis perennis</i>) |
| Baldrianwurzel (<i>Valeriana officinalis</i>) | Gänserichblätter (<i>Potentilla anserina</i>) |
| Bärenlauchblätter (<i>Allium ursinum</i>) | Goldenes Fingerkraut (<i>Potentilla aurea</i>) |
| <i>Bärentraubenblätter</i> (<i>Arctostaphylos uva ursi</i>) — erfordert eine Bewilligung — | Goldmelisse, Blätter und Blüten (<i>Monarda didyma</i>) — kommt in der Schweiz wild nicht vor — |
| Beifusskraut (<i>Artemisia vulgaris</i>) | Gundelrebenblätter (<i>Glechoma hederacea</i>) |
| Bibernellwurzel (<i>Pimpinella magna</i>) | Haselwurzelblätter mit Wurzel (<i>Asarum europaeum</i>) |
| † <i>Bilsenkrautblätter</i> (<i>Hyoscyamus niger</i>) | Heidelbeerblätter und -Früchte (<i>Vaccinium Myrtillus</i>) |
| Birkenblätter und -Rinde (<i>Betula alba</i>) | <i>Herbstzeitlosenknollen</i> (<i>Colchicum autumnale</i>) |
| Bitterkleeblätter (<i>Menyanthes trifoliata</i>) | Hirtentäschelkraut (<i>Thlaspi Bursa pastoris</i>) |
| Breitwegerichblätter (<i>Plantago major</i>) | Holunderblüten (<i>Sambucus nigra</i>) |
| <i>Brennesselblätter</i> , Samen und Wurzeln (<i>Urtica dioica</i>) | <i>Huflattichblätter und -Blüten</i> (<i>Tussilago Farfara</i>) |
| <i>Brombeerblätter</i> (<i>Rubus fruticosus</i>) | Isländisch Moos (<i>Cetraria islandica</i>) |
| Brunnenkressenkraut (<i>Sisymbrium Nasturtium</i>) | Isopkraut (<i>Hyssopus officinalis</i>) |
| Dostenkraut (<i>Origanum vulgare</i>) | Ivakraut (<i>Ajuga Iva</i>) — kommt in der Schweiz wild nicht vor — |
| Eberwurzel (<i>Carlina acaulis</i>) | Johanniskraut (<i>Hypericum perforatum</i>) |
| Ehrenpreis (Veronica officinalis) | <i>Kamillenblüten</i> (<i>Matricaria chamomilla</i>) |
| Eibischkraut und Eibischwurzel (<i>Althaea officinalis</i>) — kommt in der Schweiz wild nicht vor — | Kardobenediktenkraut (<i>Centaurea benedicta</i>) |
| Eichenrinde (<i>Quercus Robur</i>) | <i>Katzenpfötchen</i> , Katzentöpli (<i>Gnaphalium dioicum</i>) — erfordert eine Bewilligung — |
| <i>Eisenhutblätter und -Knollen</i> (<i>Aconitum Napellus</i>) — erfordert eine Bewilligung — | Kirschenstiele (<i>Prunus Cerasus</i>) |
| <i>Enzianwurzel</i> (<i>Gentiana lutea und purpurea</i>) — erfordert eine Bewilligung — | |

Kirschgummi
Lindenblüten (*Tilia europaea*)
 Löffelkraut (*Cochlearia officinalis*)
 Löwenzahnwurzel (*Leontodon Taraxacum*)
 Lungenkraut (*Pulmonaria officinalis*)
Maiglöckchenblüten und -Blätter (*Convallaria majalis*)
Malvenblüten (*Malva neglecta und silvestris*)
Meisterwurz (*Imperatoria Ostruthium*) — erfordert eine Bewilligung —
 Melissenblätter (*Melissa officinalis*) — kommt in der Schweiz wild nicht vor —
 Mistelblätter (*Viscum album*)
 Mönchsrhabarberwurzel (*Rumex alpinus und Patientia*)
 † Mutterkorn (*Claviceps purpurea*)
 Mutterwurzel (*Aethusa Meum*)
 Mutternkraut (*Meum mutellina*)
 Nelkenwurzel und -Kraut (*Geum urbanum*)
 Nussblätter (*Juglans regia*)
 Odermennigkraut (*Agrimonia Eupatoria*)
 Osterluzeikraut und -Wurzel (*Aristolochia Clematitis*)
 Pappelknospen (*Populus nigra*)
 Petersiliensamen (*Petroselinum sativum*) — kommt in der Schweiz wild nicht vor —
 Pfefferminze (*Mentha piperita*) — kommt in der Schweiz wild nicht vor —
 Queckenwurzel (*Triticum repens*)
 Quendelkraut (*Thymus Serpyllum*)
 Rainfarnkraut (*Tanacetum vulgare*)
 Ringelblume (*Calendula arvensis*) — kommt in der Schweiz wild nicht vor —
Rosenblütenblätter (*Rosa alba, gallica und*

centifolia) — kommen in der Schweiz wild nicht vor —
 Rosskastanienblüten (*Aesculus hippocastanum*)
 Salbeiblätter (*Salvia officinalis*) — kommt in der Schweiz wild nicht vor —
 Sanikelblätter (*Sanicula europaea*)
 Schafgarbekraut und -Blüten (*Achillea Millefolium*)
Schlüsselblumen (*Primula officinalis und veris*)
 Silber-Frauenmäntelblätter (*Alchimilla alpina*)
 Silberwurzkräuter (*Dryas octopetala*)
 Spitzwegerich (*Plantago lanceolata*)
 Stechpalme (*Ilex Aquifolium*)
 Stiefmütterchen (*Viola tricolor*)
 Storchschnabelkraut (*Geranium Robertianum*)
Taubnesselblüten (*Lamium album*)
 Tausendgüldenkraut (*Erythraea Centaurium*)
 † *Tollkirschenblätter und -Wurzel* (*Atropa Belladonna*)
 Tormentillwurzel (*Tormentilla erecta*)
 Wachholderbeeren (*Juniperus communis*)
Waldmeisterkraut (*Asperula odorata*)
 Wallwurzel (*Symphytum officinale*)
 Wegwartblätter (*Cichorium Intybus*)
 Weidenrinde (*Salix fragilis und pentandra*)
 † Weisse Niesswurz (*Veratrum album*)
 Wiesenbocksbartblüten (*Spiraea Ulmaria*)
Wollblumen, Königskerze (*Verbascum phlomoides und thapsiforme*)
 Zinnkraut (*Equisetum arvense*)

Die giftigen sind mit einem † versehen, die wichtigsten in Kursivschrift gedruckt.

Die Liste enthält nur wenige Alpenpflanzen. Es sind meist Pflanzen der Tiefebene. Wirklich seltene Pflanzen sind nicht darunter.

Auch der *Zeitpunkt*, die Jahreszeit muss beachtet werden, doch gilt hier als allgemeine Regel, dass der Hochsommer und Herbst resp. die Zeit der Blüte die geeignete Sammelzeit ist.

Viertens aber muss man auch wissen, *was für die eingesammelten Pflanzen bezahlt wird*; die Rentabilität muss festgestellt werden. Es ist das eine sehr wichtige Frage, denn der Sammler sollte doch wissen, ob seine Arbeit sich lohnt, denn wenn sie sich nicht lohnt und er seine Zeit vergeudet, so erlebt er beim Abliefern alle möglichen Überraschungen unangenehmster Art, und das muss von vorneherein vermieden werden. Die Drogisten geben daher auf Anfrage auch immer an, wieviel sie zu zahlen bereit sind.

Die schweizerischen Drogenfirmen zahlten 1916 für das Kilo der *getrockneten Drogen* z. B. bei:

	Fr.		Fr.
Heidelbeerenfrüchten	2. 25	Alpenwegerich	1. 80
Heidelbeerblättern	1. —	Arnika Blüten	1. 50
Goldenes Fingerkraut	2. 50	Eisenhutknollen	0. 70 bis 0. 75
Frauenmänteli	1. 50 bis 2. —	Huflattichblüten	1. 50
Silbermänteli	2. 50 bis 4. —	Ivakraut	2. —
Brennesselsamen	1. 25	Kirschenstiele	1. 25

	Fr.		Fr.
Lindenblüten	2.50 bis 3.—	Bärentraubenblätter	0.70 bis 0.90
Löffelkraut	1.50	Herbstzeitlosenknollen	1.20
Kamillen	2.— bis 2.75	Schafgarbe	0.70
Massliebchen	1.75	Rosenblütenblätter	2.— bis 3.—
Muttern	2.50	Ringelblumen ohne Kelch	3.60
Nussblätter	0.45	Schlüsselblumen	6.— bis 8.—
Mutterkorn	4.—	Wacholderbeeren	0.50
Silberwurzkräut	2.20	Bilsenkraut	1.— bis 1.20
Stiefmütterchen	6.—	Katzentöpli	1.30 bis 2.50
Taubnesselblumen	7.— bis 9.—	Brombeerblätter	0.50 bis 0.55
Tollkirschenblätter	1.30 bis 2.40	Enzian	0.40 bis 0.70
Königskerzenblüten	4.— bis 7.—	Malvenblätter	2.50
Hollunderblüten	1.40	Isländisch Moos	0.55 bis 0.80

Das sind im allgemeinen ganz annehmbare Preise, bei denen der Sammler und der Drogist bestehen kann.

Fünftens muss man endlich auch wissen, *wie die gesammelten Pflanzen zu behandeln sind*, d. h. man muss einigermaßen wissen, wie sie zu trocknen sind. Es ist eine sehr häufige Erscheinung, dass, wenn ein Anfänger auf diesem Gebiete mit seiner mühsam gesammelten Beute schliesslich zum Apotheker oder Drogisten kommt, er keine Abnahme findet, obwohl die Pflanzen richtig bestimmt und keine fremden Beimengungen vorhanden sind, aber sie sind schlecht getrocknet und daher unverkäuflich, unbrauchbar. Man muss also dem Trocknen eine gewisse Sorgfalt zuwenden.

Eine schweizerische Heilkräutlerfirma versendet folgende „Allgemeine Instruktion für unsere Pflanzensammler“:

„Alle Pflanzen müssen bei ganz trockenem, schönem Wetter gesammelt werden. Ist man über den Namen einer Pflanze im Zweifel, lasse man dieselbe stehen und erkundige sich an Hand eines Exemplares bei der Sammelstelle. Keine Pflanze darf beim Pflücken vom Tau oder Regen befeuchtet sein. Man achte auch darauf, dass diese nicht beschmutzt oder bestaubt sind, und nehme nur junge, saftige Ware. Ist die Sammelzeit nicht besonders vorgeschrieben, so gilt im allgemeinen der Grundsatz, dass die Pflanze in vollkommenem Besitz ihrer Wirksamkeit dann ist, d. h. den höchsten Gehalt dann erreicht hat, wenn sie eben zu blühen beginnt. Überstandene Pflanzen können nicht angenommen werden.“

Nach dem Pflücken müssen die Pflanzen unverzüglich zum Trocknen ausgelegt werden. Das gilt insbesondere für Blütenteile, aber auch Blätter und Wurzeln, wenn sie grün, viele Stunden aufeinanderliegen, werden sogleich warm und grau und verlieren somit allen Wert als Medizinalpflanzen. Man wähle einen warmen, recht luftigen Ort, wo man die Pflanzen entweder auf Bretter, Tücher, Papier oder Drahtsiebe ganz lose ausbreitet und öfters wendet. Pflanzen mit Aroma z. B. Schlüsselblumen, Waldmeister, Lindenblüten, Rosenblätter usw. müssen im Schatten, am besten auf dem Estrich gedörnt werden, nie an der Sonne. Bei andern Pflanzen ist dies jedoch nicht Vorschrift, bei denen kann also auch Sonnenwärme oder im Herbste Ofenwärme usw. benutzt werden. Der Trockneplatz muss ganz sauber sein und es ist darauf zu achten, dass auch während des Trocknens kein schlechter Geruch oder sonst was Unreines dazu kommt. Die im Freien ausgebreiteten Pflanzen nehme man abends sofort nach Sonnenuntergang ins Haus. Ist Regen dazu gekommen oder Tau, so ist die Pflanze wertlos. Nicht bestellte, nicht richtige, nicht nach Vorschrift gesammelte Ware kann nicht angenommen werden. Wurzeln müssen von anhaftender Erde befreit sein, indem solche sofort nach dem Sammeln gewaschen und geschnitten werden und erst dann getrocknet. Welche Pflanzenteile gesammelt werden müssen, ist in einer besondern Tabelle angegeben und wer darüber nicht klar ist, frage bei der Sammelstelle, die auch über alles andere Auskunft geben wird.“

Ich will die Vorschriften in einen einzigen Satz zusammenfassen: Die Pflanzen müssen weitausbreitet, nicht übereinandergeschichtet, bei mässiger Temperatur im Schatten getrocknet werden, am besten auf Tüchern an einem

Ort, der lebhaften Luftzug hat, so dass das verdunstende Wasser rasch abgeführt wird. Ein Estrich, bei dem links und rechts ein Fenster geöffnet ist, eignet sich vorzüglich dazu, indem ein dauernder Luftzug über die ausgebreiteten Pflanzen streicht.

Jedenfalls, und das will ich gleich bemerken, ist Eigenbrödelei nutzlos. Alle die Bestrebungen müssen in Anlehnung an die Abnehmer, d. h. die Apotheken und Drogerien, getroffen werden. Man muss erst Nachfrage halten nach der Pflanze, die gebraucht wird; man muss sich nach dem Preise erkundigen, und dann erst kann man sich daran machen, die Pflanzen zu sammeln. Nicht alles Chrut und Uchrut ist brauchbar, das auf der Wiese wächst. Es gibt noch eine Menge von Pflanzen, die sich der medizinischen Anwendung vollständig entziehen.

Sie werden nun, nachdem ich Sie über die allgemeinen Verhältnisse orientiert und Ihnen gezeigt habe, nach welchen Richtungen hin sich diese Bestrebungen bewegen, sehen, dass ein Erfolg nur erzielt werden kann, wenn die angegebenen vier Momente einander gegenseitig ausgleichen, wenn wir also einerseits die Anforderungen berücksichtigen, die der Naturschutz stellt, zweitens die privatrechtlichen Verhältnisse des Bauern in Betracht ziehen, drittens die medizinische Wichtigkeit im Auge behalten und besonders die Erwerbstätigkeit der Heilkräutler oder Botaniker als berechtigt anerkennen. Berechtigt sind alle vier Momente. Die Bauern haben ein gutes Recht, dass sie sich dagegen sträuben, dass ihnen ihre Wiesen von einer Horde ihnen unbekannter Menschen zertreten und zertrampelt werden; die Naturschützer haben ein Recht, die seltenen Pflanzen absolut zu schützen und die nicht ganz häufigen Pflanzen wenigstens unter bedingten Schutz zu stellen. Wir befinden uns im allgemeinen in einer günstigen Lage, da das Ablesen von Blüten und Blättern bei den Pflanzen, die einen unterirdischen Stamm besitzen, noch nicht die Vernichtung der Pflanze bedeutet. Bei der Arnika z. B. würde das Ablesen der Blütenkörbchen einen geringen Schaden bedeuten, da sie ein Rhizom besitzt, das sich im Frühling wieder zum Austreiben anschickt. Beim Enzian aber, bei Angelika und Baldrian, deren unterirdische Organe gebraucht werden, bedeutet das Ausgraben stets eine völlige Vernichtung der Pflanze, und wie wir gesehen haben, ist die schützende Verordnung des Kantons Bern im wesentlichen darauf gerichtet, das *Ausgraben* unter Strafe oder wenigstens unter Schutz zu stellen.

Wir werden also zwar die Berechtigung dieser naturschützerischen Bestrebungen anerkennen; aber wir werden sie einschränken auf die Fälle, wo sie wirklich nötig sind. Man kann sagen, dass im allgemeinen diese Verordnungen ganz vernünftig aufgestellt sind, sich in einem vernünftigen Rahmen halten, so dass dagegen wenig einzuwenden ist.

Wir werden drittens bei Abgrenzung der Kompetenzen, unter Berücksichtigung des Bedürfnisses, auch der Medizin ein Wort zu sprechen erlauben müssen und ihr zugestehen, dass es wünschenswert ist, die Heilpflanzen des Landes besser auszunützen.

Und das werden wir viertens auch noch für die Heilkräutler, die das volkswirtschaftliche Moment mit Recht ins Feld führen, besonders betonen müssen; denn mit vollem Recht sagen sie, es sei eine Vergeudung von heimatlichen Reichtümern, wenn man so grosse Summen für Heilpflanzen ins Ausland gehen lasse, anstatt diese Pflanzen bei uns im Lande selbst zu suchen.

Nachdem ich Ihnen so dieses etwas komplizierte Problem zerlegt und die einzelnen Punkte nacheinander besprochen habe, werden Sie an mich die Frage

richten, was ich Ihnen denn nun für die *Frau* empfehlen könnte, welche Thesen ich der Frau mitgeben möchte, um an diesem Problem mitzuarbeiten.

Erstens möchte ich den Frauen empfehlen, den *Hausgarten zu erweitern*, die Anregungen, die die Benediktiner und Karl der Grosse gaben, also weiter zu pflegen und den alten Bauerngarten wieder herzustellen, der durch die Aufnahme aller möglichen modernen Pflanzen ganz aus der Mode gekommen ist, wo die Zentifolie durch die Remontanten ersetzt und die schöne weisse Lilie ganz verschwunden ist. Im Hausgarten bietet sich Gelegenheit genug, um Heilpflanzen anzupflanzen auch im kleinen, denn viele Wenig geben schliesslich ein Viel, und wenn man auch nur ein kleines Areal mit Kamillen, mit Absinth, mit Königskerze, Rosmarin und Thymian, Goldmelisse, Ysop, Iva und Melisse, Pfefferminze, Petersilie, Salbei und Ringelblumen, oder mit Althaea und Malven bepflanzt, erhält man doch den Bedarf des Hauses und vielleicht noch ein kleines Plus für einen gelegentlichen Verkauf.

Die erste Forderung wäre also Erweiterung des Hausgartens durch Kultur von weiteren Heilpflanzen.

Das zweite wäre, dass die Frau sich daran gewöhnt, *die Funktionen der Vögel und des Windes zu übernehmen*, nämlich Samen auszustreuen gelegentlich der Spaziergänge. Es hat sich herausgestellt, dass, wenn man es sich zum Gesetze macht, bei Spaziergängen im Herbst die Samen abzustreifen und über die Wiesen zu verstreuen, man eine ausserordentliche Vergrösserung des Arzneipflanzenbestandes hervorrufen kann. Das sollte man sich namentlich dort zunutze machen, wo es sich eben um seltene und geschätzte Pflanzen handelt, also speziell bei der jetzt schon da und dort schwierig gewordenen Arnika und beim gelben Enzian. Man kann, wenn man die Samen dieser Pflanzen verstreut, schon nach wenigen Jahren feststellen, dass die Zahl der Exemplare beträchtlich gestiegen ist. Ein solcher Versuch ist gemacht worden und hat zu einem ausserordentlich guten Resultat geführt. Das wäre die zweite Anregung.

Die dritte Anregung wäre die, dass die Frau Botanikerin werden soll, d. h. sich selbst zunächst die beschränkte Pflanzenkenntnis erwirbt, welche notwendig ist, die etwa 100 Arzneipflanzen richtig zu unterscheiden und zu bestimmen — was an der Hand von Abbildungen und Herbarexemplaren nicht schwierig ist und übrigens von vielen von Ihnen jetzt schon geleistet wird — um dann, wenn sie selbst diese botanischen Kenntnisse sich erworben hat, die Aufklärung ins Volk zu tragen, wobei ich wiederum namentlich an die Lehrerin, sowie die Apothekerin, die Frau Pfarrerin und die Frau Doktorin des Landes denke, die ja jetzt schon auf diesem Gebiete sehr nützlich wirken.

Wenn wir diese Thesen berücksichtigen und die Kompetenzen der vier „Mächte“ gegeneinander richtig abgrenzen, so wird keiner zu kurz kommen, sondern es werden alle vier ihr Recht finden und wir werden den doch recht beträchtlichen Arzneipflanzenschatz des Schweizerlandes wirklich für das Land nutzbar machen können. Die Frau, die ja überhaupt eine grosse Diplomatin ist, wird auch auf diesem Gebiete vermittelnd die Gegensätze ausgleichen können, wenn sie den ernstlichen Willen dazu hat, doch muss sie, wie gesagt, Botanikerin sein, wenn sie Botanikerin werden will.

Aber die Botanik ist ja als *Scientia amabilis*, als eine liebenswürdige Wissenschaft bezeichnet worden, und sie ist daher recht eigentlich die Wissenschaft der Frau, der wir Männer ja gerne die Palme der Liebenswürdigkeit zuerkennen.

Jedenfalls gibt die Beschäftigung mit dem Einsammeln von Heilpflanzen vielen armen Frauen und Kindern lohnende Arbeit und erhält unserm Lande Werte, die ihm sonst verloren gehen würden.

Aus dem Zentralvorstand.

In seiner letzten Sitzung hat der Zentralvorstand beschlossen, für die „**Schweizerwoche**“ einen Beitrag von *300 Franken* zu gewähren und an die Vorstände unserer Sektionen zu gelangen, sie möchten das nationale Werk ebenfalls mit einem Beitrag fördern.

Durch den furchtbaren Krieg in unseren Nachbarländern sind Handel und Gewerbe in der Schweiz in jeder Hinsicht eingeschränkt und die Einfuhr in andere Länder für viele Waren verboten worden. Wir Frauen stellen ungefähr eine Million Käufer dar. Es ist unsere vaterländische Pflicht, unsern inländischen Handel zu unterstützen, die einheimischen Produkte zu kaufen. Das können wir erst in vollem Mass, wenn wir die eigenen Produkte und Bezugsquellen kennen. Die „Schweizerwoche“ stellt sich die Aufgabe, der Vermittler zwischen Käufer und Produzent zu werden, während die Mustermesse in Basel eine Verbindung zwischen Produzent und Händler bezweckt.

Jedes Unternehmen braucht Geld. Jede echte Schweizerfrau wird sogleich begreifen, dass auch sie mithelfen muss, unsern Handel zu heben und gerne beitragen wird, dass uns die Möglichkeit geboten wird, unsere Landesprodukte kennen zu lernen. Wir bitten unsere Sektionspräsidentinnen, ihre Beiträge auf den Postchek 1554 des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins mit der Bemerkung „Für die Schweizerwoche“ einzusenden.

Wieder haben wir die Freude, zwei **neue Sektionen** willkommen zu heissen. Es haben sich unserem Vereine angeschlossen: der Frauenverein von Altstetten, Präsidentin Frau Benz-Schönenberger, und der Frauenverein von Ganterswil, Präsidentin Frau Keller-Lieberherr. Möge die immer wachsende Vereinigung der Schweizerfrauen unserem Vaterlande zum Segen gereichen.

Wir ersuchen unsere Sektionspräsidentinnen noch einmal *dringend*, die **Jahresbeiträge** so bald möglich entweder per Mandat an unsere Kassiererin, Frl. Marie Kistler, Wabernstrasse 24, Bern, oder per Postchek 1554 mit Zuschlag von 10 Cts. für Porto, einzusenden.

Die Generalversammlung wird dieses Jahr in Baden stattfinden.

Die Sektion **Rapperswil-Jona** feiert diese Woche ihr 20jähriges Jubiläum. Mit Genugtuung können die Frauen dieser wackern Sektion auf ihre tüchtige Arbeit zurückblicken, die ein Segen für viele war. Der unermüdlichen Präsidentin, die 20 Jahre lang mit Geschick und Hingabe den Verein leitete und der Sektion Rapperswil-Jona unsere herzlichsten Glückswünsche! Möge es Frau Höfliger-Fornaro und ihren Mitarbeiterinnen noch viele Jahre vergönnt sein, zum Wohle ihrer Sektion zu arbeiten.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

Aus den Sektionen.

Glarus. Jahresbericht 1916. Immer noch leiden die Völker Europas, neutrale und noch mehr die kriegführenden, unter den Schrecken des entsetzlichsten Krieges, den die Welt je erlebte. Immer noch hofft jedermann auf den erlösenden Frieden und den Beginn besserer Zeiten. Die Teuerung nicht bloss der wichtigsten Nahrungsmittel, sondern der ganzen Lebenshaltung hat ungeheuren Umfang angenommen und damit auch die Leistungen der Wohltätigkeitsvereine erheblich gesteigert. Wohl haben trotz vielen Ein- und Ausfuhrschwierigkeiten die meisten industriellen Etablissements den Betrieb aufrechterhalten, einige sogar in erhöhtem Masse, so dass höhere Löhne, Teuerungszulagen usw. verabfolgt werden konnten. Die Druckfabriken aber mussten den Betrieb wegen Rohstoffmangel zeitweise aussetzen. Auch viele kleinere Geschäfte spüren eindringlich die Not der Zeit. So gab es auch bei uns viel Gelegenheit zu raten und zu helfen.

Als Ersatz für die in den Jahren 1914 und 1915 betriebene Suppenküche wurden 1916 bedürftigen Familien und Einzelpersonen regelmässige Gaben an Milch oder Brot verabfolgt. Der Hilfsverein Glarus-Riedern und der Frauenverein teilten sich in die Kosten. Unser Anteil betrug Fr. 461.40. Als dann im Laufe des Spätsommers die Missernte, namentlich der Kartoffeln, schwere Sorgen hervorrief, vereinigten wir uns wieder mit dem Hilfsverein für die Beschaffung von Kartoffeln. Unsere Leistung hierfür stellte sich auf Fr. 245.30. Die Kartoffeln wurden Bedürftigen unentgeltlich abgegeben. Die Freude war in den meisten Fällen gross, da die Sorge für das Durchkommen während des Winters bedeutend gestiegen war. Ebenso bestellten beide Vereine bei der Gemeinde eine grössere Partie Mais zur Gratisverteilung. Leider haben wir bis jetzt noch keines erhalten.

Auch sonst galt es, viel Not zu lindern. Für allgemeine Armut wurden Fr. 312.40 verausgabt, für Kranke und Wöchnerinnen Fr. 520.10 (die Wochenbettgabe besteht aus Fr. 15 in bar und etwas Kinderwäsche), für Spalkosten und Kuren Fr. 106.40, für Weihnachts- und Ostergaben in bar Fr. 1075, für Kleidungsstücke, Bettzeug, Schuhe, Lebensmittel, Arbeitslöhne Fr. 1125.10, Zuwendung an die Tuberkulosenkasse Fr. 500, Diverses Fr. 70.

Jedem Aktivmitglied sind eine Anzahl Familien zugewiesen. Sie suchen sich persönlich mit den Nöten und Bedürfnissen ihrer Pflegebefohlenen vertraut zu machen und mit Rat und Tat beizustehen. Auf die Weihnachtszeit werden immer eine Anzahl Frauen mit Nähen und Stricken beschäftigt, die jeweilen den kleinen Verdienst sehr schätzen. Im Herbst 1916 übertrug uns erfreulicherweise das Rote Kreuz die Anfertigung von 500 Soldatenhemden. Wenn auch die Bezahlung hierfür nicht gross war (65 Rp. für ein geschnittenes Hemd, dazu 10 Rp. aus unserer Kasse), so konnten doch ziemlich viel bedürftige Frauen damit beschäftigt werden.

Ein Teil der Vereinsarbeit wird durch besondere Kommissionen besorgt. Zwei Damen vertreten den Verein in den gemeinsamen Sitzungen mit dem Hilfsverein; andere amten in der Kochschulkommission und besuchen regelmässig die jeweiligen Kochkurse. Ferner ist der Verein bei der Auswahl der Ferienkoloniekinder vertreten und vervollständigt soweit nötig die Kleider der Auserkorenen. Drei Mitglieder bilden die Tuberkulosenkommission. Mangels einer Fürsorgerin suchen dieselben die Kranken immer persönlich auf. Die Ausgaben dieser Kommission betragen Fr. 2146.02, wovon Fr. 1692.65 für Spital und Sanatorium.

All diese Leistungen waren nur möglich, weil unsere bewährten Passiven und sonstigen Gönner den ausserordentlichen Verhältnissen volles Verständnis entgegenbrachten.

Im Berichtsjahre bildete sich eine neue Kommission (Präsidentin Frau Oertly-Jenny) für Frauen- und Kinderschutz. Ein trefflicher Vortrag, den Fräulein Bünzli, Präsidentin der St. Galler Vereinigung für Frauen- und Kinderschutz, über das Thema „Mutter und Kind im Kampfe ums Dasein“ hier hielt, führte uns die Wichtigkeit dieser Bestrebungen recht eindringlich vor Augen. Die zahlreiche Zuhörerschaft nahm ihre Ausführungen mit dankbarem Beifall auf. Ihr sei auch an dieser Stelle noch Dank und Anerkennung gezollt. Das Samenkorn, das sie auswarf, dürfte umsoeher gute Früchte zeitigen, als auch die hiesigen Behörden mit der Angelegenheit sympathisieren.

Leider muss das Berichtsjahr den Abschluss der vielseitigen und segensreichen Tätigkeit unserer hochverdienten Präsidentin, Frau A. Jenny-Studer, bilden. Kurz nach Schluss desselben wurde sie uns ganz unerwartet durch Tod entrissen. Sie wird sehr schwer zu ersetzen sein. Die aufopfernde Hingabe an alle wohlthätigen und gemeinnützigen Bestrebungen, verbunden mit einem selten klaren Blick für alle Verhältnisse, machten sie zur unschätzbaren Führerin unseres Vereins. Auch alle Hilfesuchenden, die sich immer vertrauensvoll an sie wenden durften, werden die teure Entschlafene noch lange schmerzlich vermissen. *S. Z.-F.*

Die Evakuierten in Schaffhausen.

Von *R. M.*

Als vor mehr als zwei Jahren die ersten Interniertenzüge in unserer Stadt eintrafen und das gewaltige Zivilelend des Krieges uns zum ersten Male vor Augen trat, da fanden sich bald bereitwillige Hände und offene Herzen, um mit Kleidungsstücken und andern Gaben der grössten Not zu steuern. — Aus kleinen Anfängen hervorgegangen, ist die Liebestätigkeit Schaffhausens nach und nach zu einem gewaltigen wohlorganisierten Werk herangewachsen. — Ein grosser Teil der Schaffhauser Frauenwelt hat sich in den Dienst dieses Werkes gestellt, das seit anfangs Dezember letzten Jahres wieder in Betrieb steht; denn es treffen von den 50,000 angemeldeten französischen Evakuierten nun täglich zirka 900 hier ein. Den Morgenzug, der um 5 Uhr früh unsere Stadt berührt, erwartet eine Abordnung des Sanitätsdienstes, um eventuell den Kranken Hilfeleistungen angedeihen zu lassen. — Der Zug selbst wird in Zürich ausgeladen und die Insassen kommen dort in Pflege. — Der Zug, der um 3 Uhr nachmittags in Schaffhausen anlangt, wird hier entleert. Damen des Sanitätsdienstes und ein militärischer Führer, der zu jeder Gruppe aufgeboden ist, nehmen sich zuerst der Kranken und Leidenden an, versorgen sie in den bereit stehenden Tramwagen, der sie nach dem Krankensaal verbringt, wo ihnen ärztliche Behandlung und sachverständige Pflege zuteil wird. — Die übrigen Insassen des Zuges werden in neun Gruppen nach verschiedenen Gasthäusern der Stadt geführt; hier erhalten sie warmen Kaffee. Jede Gruppe untersteht der Obhut eines Soldaten und von zwei Führerinnen. — Nach dieser ersten Verpflegung auf neutralem Boden, werden die Bedauernswerten gruppenweise nach dem Haldenbau geleitet. — Der „Haldenbau“ ist ein ehemaliges, nun leer stehendes Fabrikgebäude. Den Namen

verdankt es seiner Lage. Das Gebäude lehnt an einer felsigen Halde, welche die längs dem Rhein laufende Mühlenstrasse nach Norden abschliesst. — In den grossen Räumen des Haldenbaus fand sich der richtige Platz für die unendlichen Vorräte an Kleidungsstücken, die für die Evakuierten zusammenströmen. Es sind nicht nur Liebesgaben aus allen Gauen der Schweiz, die den dürftigen Vertriebenen gesteuert wurden und die, trotzdem sie immerfort noch reichlich fliessen, niemals genügen würden, um das grenzenlose Massenelend einigermaßen zu lindern. — Frankreich sorgt für seine vertriebenen Kinder in ausgiebigster Weise. — In grossen Wagenladungen treffen Kleidervorräte aus Paris ein. Im Erdgeschoss des Hauses sind sie aufgetürmt die gewaltigen Ballen, welche die Bedürfnisse eines vertriebenen Volkes decken sollen. — Da braucht es denn Hände genug, um diese Türme von Kisten auszupacken, diese Berge von Kleidungsstücken zu sichten und zu ordnen und auf Tischen in einem grossen Saal auszubreiten, in den die Evakuierten geführt werden und wo sie von Tisch zu Tisch schreitend, die Gaben verabreicht bekommen. Ein daneben liegender, ebenso grosser Saal birgt das Depot, aus dem die gelichteten Vorräte nach jedem Transport wieder gespiesen werden. — Das Kleiderlager befindet sich im 2. Stockwert des Gebäudes, im ersten liegt das Bureau für die Betriebesleitung und zugleich ein Wechselgeschäft, das den Reisenden, die im glücklichen Besitz von Geldmitteln sind, es ermöglicht, ihre Barschaft zum günstigsten Kurse auszuwechseln. — Im Erdgeschoss befindet sich der Krankensaal. — Täglich herrscht nun im Haldenbau reges Leben. Sind Vorräte auszupacken, dann treten die Frauen um 2 Uhr nachmittags an, sind nur die Tische wieder in Ordnung zu bringen und mit Kleidungsstücken neu zu versehen, dann genügt es, wenn die Arbeit um $\frac{1}{2}4$ Uhr begonnen wird. Hierüber klärt der Tagesbefehl auf, den jedermann, der irgendwie am Werk beteiligt ist, täglich zugeschickt bekommt. — Hat der Zug keine Verspätung, so trifft die erste Gruppe um $\frac{1}{2}5$ Uhr ein. Und dann spielt sich im Haldenbau dieses nun täglich sich wiederholende Bild ab, das man gesehen haben muss, um sich einen Begriff dieses grossen Zivilelendes zum machen. — Die Türe öffnet sich: voraus geht der führende Soldat. Und dann kommen sie, die müden Gestalten: bleiche Frauen, meist ein Grüpplein Kinder mit sich führend, greise Mütterchen, ergraute Männer, oft hustend und elend ausschauend. Sie werden von der Leiterin des Bekleidungsdienstes an die betreffenden Tische gewiesen. Dort nehmen sie in Empfang, was ihnen geboten wird und schreiten dann von Tisch zu Tisch, bis sie am letzten, dem Paktisch angelangt sind, wo ihnen die gespendeten Waren verpackt werden. Welch ein Bild, wenn so eine Pilgerin, aus deren Zügen man deutlich die bessere Herkunft herausliest, in einem Säcklein unter dankbarem Nicken ihre ganze Habe in Empfang nehmen muss! Nicht zu reden von den vielen Beklagenswerten, die nur dürftig gekleidet mit einer Schar Kinder einer ungewissen Zukunft zusteuern. Jetzt eben reisen äusserst Dürftige hier durch. Sie kommen aus dem Département du Nord und waren zum Teil seit Beginn des Krieges aus ihrer Heimat evakuiert worden. Wenn die Zeit es erlaubt, einige teilnehmende Fragen an sie zu richten, da möchte einem das Herz überfließen von Mitleid mit all dem Elend, das man da zu hören bekommt und das man wohl mitzufühlen glaubt, aber von dessen ganzem Umfang man sich keinen Begriff machen kann, weil man eben noch nichts derartiges erlebt hat. — Eine Frau aus Péronne erzählte, dass sie aus ihrem brennenden Hause mitten in der Nacht im Hemd habe entfliehen müssen. Von ihren sechs Kindern fehlen ihr das älteste und das jüngste. Sie weiss nichts von ihnen und der Vater —

ist im Krieg. Wohin sie nun gehe, wurde sie gefragt, ob sie irgendwo Bekannte habe oder Verwandte, die sich ihrer annehmen könnten. — Sie habe niemand, sagte sie, sie wolle nach Paris, wo sie eine Stelle zu finden hoffe. Und sie hatte im eigenen Hause gewohnt, ihr Mann war ein wohlhabender Bäcker gewesen. — Paris scheint überhaupt das Dorado dieser Unglücklichen zu sein. In Paris sehen sie ihre Rettung. Ein Mann, dem ein farbiges Hemd angeboten wurde, bat um ein weisses. „Ich gehe nach Paris,“ sagte er, „und möchte gut präsentieren.“ — Noch von hundert solchen Schicksalen könnte ich erzählen, wenn der Raum es gestattete. — Betritt man den Krankensaal, greift uns dieses Elend noch mächtiger ans Herz. Auf den Betten liegen sie, todesmatt Männer und Frauen; sie scheinen kaum zu fühlen, wo man sie hingebettet hat, und doch müssen sie bald weiter geschoben werden, diese Unglücklichen, wenn nicht, wie es schon öfters vorgekommen, ein anderer dazwischen tritt und jede Weiterreise verhindert.

Seit Beginn des amerikanisch-deutschen Konfliktes kommen die Züge mit grosser Verspätung an. — Wir zählen den 7. Februar. — Seit 4 Uhr stehen die Schaffhauserfrauen auf ihren Posten im Haldenbau. Die Tische sind geordnet und harren der Abnehmer. — Der Zug ist um $1\frac{1}{2}$ Uhr nicht angekommen. Man wartet also, an Arbeit fehlt es nicht. Täglich gibt es Pakete auszupacken, Taschentücher zu falten oder Schnüre aufzuwickeln. — Endlich kommt Bescheid. Herr Polizeisekretär *Maurer*, der treffliche Organisator des Werkes, teilt mit, dass einem Telegramm zufolge der Zug vor $1\frac{1}{2}$ Uhr nicht zu erwarten sei. — Es ist also unmöglich, die Evakuierten nach dem Haldenbau zu führen, weil der Zug, der sie nach Bouveret — nicht mehr wie früher nach Genf — bringen soll, um 10 Uhr hier wegfährt. — Man muss die Reisenden also in den Verpflegungslokalen aufsuchen und ihnen die Kleidungsstücke dort verabreichen. Jetzt werden in fieberhafter Eile Pakete gemacht. Es gilt, zirka 100 Pakete für Männer, 200 für Frauen und ebenso viele für Knaben, Mädchen und Säuglinge zu richten. In fieberhafter Eile wird gearbeitet. Körbe und Koffer werden zusammengesucht und bereit gehalten. Endlich um 9 Uhr ist der Zug eingefahren. Und jetzt folgen kurz nacheinander die telephonischen Berichte aus den verschiedenen Gasthäusern: Gasthof zum Löwen: 20 Männer, 43 Frauen, 12 Knaben von 13—16 Jahren, 10 Mädchen von 4—7 Jahren, 2 Mädchen von 3—5 Jahren. Die Damen, welche die Besorgung dieser Gasthäuser übernommen haben, stürzen sich auf ihre Körbe, suchen die erforderlichen Pakete zusammen und trachten so schnell als möglich damit fortzukommen. Da man die Zahl der Zugsinsassen nicht genau kennt, müssen oft in grösster Hast noch mehr Pakete gemacht werden. Eine Gruppe nach der andern verlässt den Saal. Mit Körben und Koffern beladen, oder mit Handwagen bewaffnet, eilt man in die beissende Winterkälte hinaus. — Die Nacht ist sternenklar, ein eisiger Nordwind bläst uns entgegen und der Schnee pfeift unter den Füßen. — Wir sind uns nicht gewohnt, Körbe zu tragen und Wagen durch die Stadt zu stossen. Aber diese unbegreifliche Zeit nivelliert alle Standesunterschiede und beseitigt alle Vorurteile, und man fühlt nie mehr als angesichts dieses grauenhaften Elendes, um wie viel glücklicher wir sind, dass wir ein Körnchen dazu beisteuern dürfen, um das Elend dieser Ärmsten etwas zu lindern. — Im Gasthof sitzen sie an Tischen. Der freundliche Gastwirt hatte ihnen ein treffliches Nachtessen serviert. — Seit Monaten haben diese Armen kein Fleisch gesehen. Sie leben auch sichtlich auf in dem warmen Saal, wo sie zum ersten Male nach langer Zeit sich wieder als Menschen fühlen. Sie waren seit vier Tagen auf der Reise, meist

in ungeheizten Wagen mit unendlich langen Wartestationen in bitterster Kälte. — Eine Frau hatte ein zweijähriges hübsches Kind im Arm. Sein Vater hat's noch nie gesehen — er steht im Feld — ob er's jemals sehen wird? — Wenn diese Ärmsten warm werden und ins Gespräch kommen, dann erzählen sie in leidenschaftlicher Aufregung von den Strapazen und den Aufregungen, die sie erdulden mussten. — Dass dabei heisse Gefühle der Bitterkeit zum Ausbruch kommen — kann man es ihnen verargen?

Die Kleider sind verteilt, dankbar wurden sie entgegengenommen und mit freundlichen Grüßen und gerührtem Stammeln verlassen die Beschenkten den Saal, um sich auf den Bahnhof zu begeben. — Die Wagen stehen bereit — sie steigen ein — zwei Soldaten und zwei Führerinnen begleiten den Zug . . . „Vive la Suisse!“ — Und dann fahren sie fort. Wohin?

Wie sie schuldig werden . . .

Von *Maria Wirth*.

Ein kalter Wind wehte vom See her, riss die letzten gelben Blätter von den Bäumen und wirbelte sie in einem bunten Reigen durcheinander. Silber schossen einige Möven durch die klare Luft, senkten sich auf das Wasser nieder und liessen sich von den plätschernden Wellen auf und nieder schaukeln. — Eine Frau kam langsamen, müden Schrittes durch die Anlagen daher. Sie schien die Kälte und den Wind nicht zu spüren, denn jetzt setzte sie sich sogar auf einen der zahlreichen Ruhebanke am Ufer des Sees nieder. — Es mochte eine Frau sein von 50 Jahren; das Gesicht war nicht hässlich, aber vom Gram gezeichnet, und die Augen schauten starr und schwermütig aus tiefen Höhlen.

Ein Stöhnen kam aus ihrer Brust, wie sie so da sass, den Kopf in die Hände gestützt. Noch einmal durchlebte sie in Gedanken all das Schreckliche der letzten Wochen. — Eben jetzt kam sie vom Untersuchungsrichter. Seit einem Monat sass ihr Mann im Untersuchungsgefängnis, angeklagt des betrügerischen Bankrottes. Und heute hatte man ihr eröffnet, dass auch sie selbst unter Anklage gestellt werde, weil sie ihrem Manne getreulich geholfen habe bei der Beseitigung von Vermögensstücken. — Sie ins Gefängnis! Grosser Gott, nur das nicht! Nein, diese Schande würde sie nicht überleben! Hatte sie denn das wirklich verdient, war sie eine Verbrecherin? Solange sie zurückdenken konnte, hatte sie gearbeitet, nichts als gearbeitet! Vor 25 Jahren hatte sie geheiratet. Ihr Mann war damals Schmied gewesen und stand am Amboss von früh bis spät. Freilich hatte man sie vor ihm gewarnt, er sei grob und brutal. Aber sie wusste, dass er als kleiner Junge schon in der Welt herumgestossen worden war als arme Waise, und zu ihr war er immer gut gewesen. Es blieb auch so, als sie verheiratet waren. Wohl gab er ihr im Drange der Geschäfte manchmal ein hartes Wort, aber sie kannte seine Art und er machte es wieder gut, indem er ihr in seinen guten Stunden immer und immer wieder sagte, wie sie dank ihrer tüchtigen Mitarbeit vorwärts kämen. — Es war auch so. Langsam, ganz langsam ging es aufwärts. Da ihm sein Beruf nie so recht zugesagt hatte, mieteten sie nach einigen Jahren mit ihrem Ersparten eine Wirtschaft. Beide arbeiteten wacker und schauten zur Sache, und daher ging es ihnen gut, so gut, dass sie nach ein paar weiteren Jahren ein grösseres Geschäft übernehmen konnten. Sie

hatten sich allmählich in der Stadt einen Namen gemacht als tüchtige, umsichtige Wirtsleute. Nach 20 Jahren getreulicher, harter Zusammenarbeit hatten sie sich ein kleines Vermögen erworben. Aber statt nun damit zufrieden zu sein und das was man hatte zusammen zu halten, kam der Ehrgeiz über den Mann. Er wollte es noch viel, viel weiter bringen. Andern glückte es doch auch, warum sollte es ihm nicht gelingen! — Das alte Geschäft wurde verkauft und an seiner Stelle ein neues modernes Hotel übernommen. Am Anfang ging's nicht schlecht, aber dann wurde eine Hypothek gekündigt, und die Eheleute Werner mussten ihr ganzes Vermögen in das Haus stecken. Ferner kamen jedes Jahr kostspielige Reparaturen und dazu schlechte Zeiten. Beide merkten, dass es mit ihnen zurückging. Als vollends der Krieg ausbrach, wussten sie, dass der wirtschaftliche Zusammenbruch unvermeidlich sein werde. Ihren letzten Rappen hatten sie im Laufe der Zeit in die Liegenschaft gesteckt, aber wer würde ihnen je das bezahlen, was sie eingeworfen hatten? Seit Kriegsausbruch war flauere Zeit im Hotelgewerbe, und so tapfer sie sich auch wehrten, es zeigte sich kein Käufer für das Geschäft. — Und es kam, wie es kommen musste: die Kapitalzinsen konnten ans den Eingängen nicht mehr bezahlt werden, später nicht einmal mehr die laufenden Schulden. Es blieb ihnen nichts anderes übrig als der Konkurs. Wie sie sich beide angestarrt hatten, als das Wort zum ersten mal ausgesprochen wurde! Mit ihren 50 Jahren standen sie vor dem Nichts und hatten doch gearbeitet all ihr Leben lang. Noch einmal von vorne anfangen? Nein, das war nicht denkbar. Sie waren beide nicht mehr jung und müde und zermürbt vom Kampf ums Dasein. Besonders die Frau war trostlos und nicht zu beruhigen. Sie konnte es nicht begreifen, dass sie sich trennen sollte von all den Stücken, die ihr ans Herz gewachsen waren. Jedes hatte seine besondere Geschichte; eines nach dem andern war angeschafft worden aus dem Erlös ihrer Arbeit. Und das sollte sie nun alles hergeben, nichts sollte sie mitnehmen dürfen in das armselige Dasein, das ihrer wartete! O, wie sie sich fürchtete vor der Armut! Sie wusste es, nie würden sie wieder empor kommen, dazu waren sie nicht mehr jung und rüstig genug. — So weinte und klagte sie, und da hatte ihr Mann angefangen, das, was noch vorhanden war, fortzuschaffen, und sie hatte ihm dabei geholfen. Sie hatten beide kaum daran gedacht, dass sie sich durch ihre Handlungsweise strafbar machten. Nur der eine Gedanke beherrschte sie: zu retten, was noch zu retten war, nicht ganz arm zu sein auf ihre alten Tage!

Dann kam der Konkurs, und im Verlaufe desselben stellte es sich heraus, dass von Franz Werner Vermögen beiseite geschafft worden sein musste. Eine Hausdurchsuchung förderte auch gleich eine Anzahl Körbe voll Wäsche, Geschirr und Silberzeug zutage. Franz Werner wurde verhaftet. — Das war nun ungefähr vier Wochen her, und in dieser Zeit war Frau Werner auch schon mehrmals vor dem Untersuchungsrichter erschienen. O, diese schrecklichen Stunden im Untersuchungsgefängnis! Jedesmal, wenn sie wieder kam, waren neue Sachen aufgedeckt, und heute hatte ihr der Untersuchungsrichter gesagt, dass sie ebenfalls ins Gefängnis kommen werde. Nicht genug, dass ihr Mann mit Schmach und Schande bedeckt im Gefängnis sass, auch sie wollte man noch einstecken!

Frau Werner hatte bisher immer gehofft, dass ihr Mann bald auf freien Fuss kommen werde. Sie verstand nicht, dass das etwas so Furchtbares, ein Verbrechen sein sollte, was sie und ihr Mann getan hatten. Sie hatten doch

beide nicht gestohlen, sondern nur versteckt, was sie sich im Laufe der Jahre erarbeitet hatten. Aber wie die gemeinsten Verbrecher behandelte man sie, die doch nur durch die unerbittliche Not des Lebens getrieben, schuldig geworden waren. Und dafür schickte man sie nun ins Zuchthaus!

Immer und immer wieder kehrten die Gedanken des gemarterten Weibes zurück zu der Vorstellung: Zuchthaus. Als die Stätte, wo der Abschaum des Menschengeschlechtes gewaltsam hinter Schloss und Riegel gehalten wird, hatte ihr von jeher dieser Ort vorgeschwebt, und nun sollten sie und ihr Mann ebenfalls dahinkommen! Aber nein, das wäre doch keine Gerechtigkeit, das hatten sie doch beide nicht verdient! — Und doch musste es wahr sein, denn der Untersuchungsrichter hatte ihr gesagt, dass ihr Mann auf ein bis zwei Jahre ins Zuchthaus komme. Und sie selbst wollte er ja ebenfalls an diesen schrecklichen Ort bringen. Aber dies würde nie, nie geschehen! Eher würde sie sich das Leben nehmen! — Wenn sie *daran* dachte, konnte sie ruhiger werden. Ein Ausweg blieb ihr; den konnten ihr die Menschen mit ihren Gesetzen nicht versperren. Wenn alle sich gegen sie verschworen, dann konnte doch niemand sie daran hindern, aus diesem Leben zu gehen, das sie nicht mehr verstand und das ihr mit seiner Qual und seinen Zuchthausmauern weit furchtbarer schien als Grab und Tod.

Mit einer unendlich müden Bewegung liess Frau Werner die Arme sinken und schaute um sich. Sie wusste im Moment nicht einmal, wo sie sich befand. Wie gehetzt war sie nach dem peinvollen Verhör durch ein paar Strassen gerannt, nur bestrebt, aus dem Bereich des Gefängnisses und der Menschen zu kommen. Wenn nur keiner sie kannte, nur niemand ihr ansah, woher sie kam! — Nun sass sie hier am See, wo sie früher, in guten Zeiten, manchmal ein Stündchen gesessen hatte, wenn das Geschäft ihr Zeit zu einem kurzen Spaziergang liess. Alles war wie damals: die fernen, schneebedeckten Berge, der See mit seinen lieblichen Ufern und pfeilschnell dahinschiessenden Möven. Und doch war alles anders, so traurig und kalt. An was hatte sie sich nur immer früher so gefreut? Sie konnte sich nicht besinnen; ihre Gedanken verwirrten sich; ununterbrochen kreisten sie um das so jäh über sie hereingebrochene Unglück.

Unschlüssig erhob sie sich endlich von ihrer Bank und merkte erst jetzt, dass es empfindlich kalt war und dass graue Nebelschleier über dem See aufstiegen, die langsam näher kamen. Durch enge, dunkle Gassen ging sie ihrem einsamen Heim zu.

Dort wartete ihrer schon ein neuer Schlag. Ihre Nichte, Hanna Herzog, die sie früher bei sich gehabt hatte, sass auf der Treppe vor ihrer Türe und weinte zum Erbarmen. Sobald sie Frau Werner erblickte, schrie sie ihr entgegen:

„Nun komme auch ich noch ins Gefängnis euretwegen!“

Zitternd in der Erwartung eines neuen Unheils zog Frau Werner ihre Nichte ins Zimmer und fragte sie, was geschehen sei. Da erzählte ihr Hanna, dass sie am Nachmittag wieder vor dem Untersuchungsrichter gewesen sei wegen des Onkels, und da habe man ihr vorgehalten, dass sie das erste mal die Unwahrheit gesagt habe als Zeugin und dass sie deshalb ins Gefängnis komme. Daraufhin habe der Richter sie noch gefragt, ob sie die Aussage von sich aus gemacht habe, oder ob sie von jemandem dazu angehalten worden sei. Und sie habe ihm dann die Wahrheit gesagt, nämlich, dass der Onkel und die Tante ihr angegeben hatten, was sie dem Untersuchungsrichter sagen solle, falls er sie fragen würde. Nun sei aber alles herausgekommen, und sie alle kämen ins Gefängnis.

„O, Tante, sag' mir um Gotteswillen, was ich tun soll! Ins Gefängnis gehe ich nie und nimmer, eher muss ich mich umbringen. Nie wieder dürfte ich meinem Bräutigam unter die Augen treten, und eine, die im Gefängnis war, nimmt er nimmermehr zur Frau!“

Über das verhärmte Antlitz von Frau Werner strömten unaufhaltsam die Tränen. „Auch das noch,“ stöhnte sie, „auch dich mussten wir noch unglücklich machen! Aber es kann ja nicht sein, dass du ins Gefängnis kommst, du bist ja ganz und gar unschuldig!“

„Es muss aber trotzdem so sein, der Untersuchungsrichter hat es mir gesagt; ich habe falsches Zeugnis abgelegt und muss deswegen ins Gefängnis,“ schluchzte Hanna.

Frau Werner schnitt der Jammer des Mädchens ins Herz, und doch wusste sie keinen Rat. Rastlos schritt sie im Zimmer auf und ab, die Hände krampfhaft ineinanderschlingend. Endlich fiel ihr der Verteidiger ihres Mannes ein; zu dem wollte sie gehen und ihn fragen, was zu tun sei; wenn er nur wenigstens machen könnte, dass Hanna nicht auch noch in ihr Unglück mit hineingezogen würde.

Es war schon dunkel, als die beiden Frauen sich auf den Weg machten. Lange, lange sassen sie dann beim Verteidiger und trostlos standen sie endlich auf. Dichter Nebel lag auf Strassen und Plätzen; die grossen elektrischen Lampen vermochten mit ihren Strahlen kaum einige Meter weit das graue Dunkel zu durchdringen. — Schweigend schritten Frau Werner und Hanna dahin, jede mit ihrem Kummer beschäftigt.

Um die Sache Franz Werners stand es böse; der Verteidiger hatte Frau Werner auf ihr Drängen hin gesagt, dass er selber mit einem Jahr Arbeitshaus rechne. Aber auch gegen sie wolle der Untersuchungsrichter Strafantrag stellen wegen Beihilfe zum betrügerischen Bankrott und wegen Anstiftung zu falschem Zeugnis, begangen an ihrer Nichte Hanna. Und auf ihre Frage, ob er denn nichts für sie tun könne, hatte der Verteidiger geantwortet, dass er bei allen nur auf mildernde Umstände plädieren könne; denn die Delikte lägen alle klar bewiesen vor und nach dem Gesetz lasse sich nichts machen. Er hoffe aber bestimmt darauf, dass die Richter Milde walten lassen werden in Anbetracht aller vorliegenden Umstände. Speziell auch hoffe er, Frau Werner und Fräulein Herzog mit den kleinsten Strafen davonzubringen.

Nun wusste sie Bescheid! Es gab nirgends, nirgends einen Ausweg! Klar lag vor ihr, was sie tun musste, noch diese Nacht tun musste; denn morgen war es vielleicht schon zu spät!

Als Frau Werner sich von ihrer Nichte verabschiedete, sagte sie nur: „Du Arme, ich kann dir nun nicht helfen; nimm es nicht zu schwer. Wenn du wirklich ins Gefängnis kommen solltest, so steht dir nachher die ganze Welt offen; denn du bist jung und gesund und kannst noch arbeiten; ich dagegen bin müde und verbraucht und kann nicht mehr von vorne anfangen.“ Seltsam starr und teilnahmslos blickten dabei ihre Augen, so dass Hanna ihr befremdet nachschaute, als sie nun rasch ins Haus eilte. Unschlüssig blieb Hanna noch eine Weile stehen und wollte schon ihrer Tante nachgehen; denn sie bekam plötzlich Angst, dass sie sich ein Leid antun könnte; aber dann fiel ihr der eigene grosse Kummer wieder schwer aufs Herz und halb trotzig wandte sie sich zum Gehen. An ihrem ganzen Unglück war ja die Tante schuld, mochte sie nun sehen, wie sie über das eigene und dasjenige, das sie ihr bereitet hatte, hinwegkam!

Als Hanna am andern Morgen ihre Tante besuchen wollte, fand sie die Wohnung verschlossen und auf ihr Klingeln erfolgte keine Antwort. Im Hause hatte niemand etwas von Frau Werner gesehen oder gehört. Von einer traurigen Ahnung getrieben, lief Hanna auf die Polizei und liess die Wohnung gewaltsam öffnen. Und da fand man denn Frau Werner tot: sie hatte sich in ihrer Verzweiflung und in ihrer Angst vor dem Gefängnis in dieser Nacht das Leben genommen. — Auf einem Tische lag ein Brief von ihr mit Abschiedsgrüssen an ihren Mann und voll der bittersten Anklagen gegen die menschlichen Gesetze, deren Härte und Grausamkeit sie in den Tod trieben.

Einsam und unter unsäglichen körperlichen und seelischen Qualen war sie gestorben; denn sie war eine gläubige Katholikin gewesen, und wie grenzenlos musste ihre Verzweiflung gewesen sein, dass sie die Todsünde des Selbstmordes auf sich genommen hatte.

Als der Verteidiger, selbst tief erschüttert, Franz Werner die Todesnachricht schonend überbrachte, schien es einen Augenblick, als ob er zusammenbrechen wollte. Verzweifelt rief er aus: „So hart, so grauenhaft hart musste sie büssen, und sie hat doch eigentlich nie etwas Böses getan, sie war immer so gut! Jetzt können sie mich einsperren, solange sie wollen, nun ist mir alles gleich; ich hab' ja nun doch keinen Menschen mehr, der zu mir hält, wenn ich meine Strafe verbüsst habe; ich bin ja ein Zuchthäusler!“

Einige Wochen später wurde Franz Werner zu neun Monaten Arbeitshaus verurteilt. Als ein gebrochener Mann erschien er vor den Schranken des Gerichtes und beinahe gleichgültig nahm er das Urteil auf. — Nur als er den Saal verliess, sagte er zu seinem Verteidiger: „Die Menschen, die über mich zu Gericht sitzen, wissen freilich nicht, wie es tut, sein Leben lang geschafft zu haben, und dann im Alter plötzlich ohne sein Verschulden vor dem Nichts und der Verarmung zu stehen. Ist das, was ich getan habe, so gemein und schlecht, dass es imstande ist, mein ganzes bisheriges, ehrenhaft verbrachtes Leben einfach auszulöschen? Was ich während fünfzig Jahren geschafft und gerungen habe, zählt nicht mehr; fortan bin ich ein Zuchthäusler, ein für den Rest meines Lebens Geächteter! Ich habe diese harte Strafe nicht verdient und ich weiss nicht, was nun aus mir werden wird. Am besten wär's, ich könnte meiner Frau nach!“

Am selben Tage wurde auch Hanna Herzog zu zwei Tagen Gefängnis verurteilt. Wie entgeistert starrten ihre Augen den Richter an, der das Urteil verkündete. Sie schien es gar nicht verstanden zu haben. Erst als das Gericht den Saal bereits verlassen hatte und der Weibel mitleidig zu ihr sagte, sie solle vorläufig nur ruhig nach Hause gehen, sie müsse ja ihre Strafe nicht sofort antreten, kam Leben in sie. Wie gehetzt floh sie aus dem Gerichtsgebäude, nur das eine Ziel vor Augen: den tiefen See. An einer einsamen Stelle sprang sie hinein; denn sie konnte nicht weiterleben mit ihrer Schande. Derjenige, den sie lieb gehabt hatte, dessen glückliches Weib sie in kurzem hätte werden sollen, hatte ihr gesagt, dass er sie nur heiraten könne, wenn sie rein und makellos aus dieser Geschichte hervorgehe.

Wieder war es Herbst geworden und unter den Füßen der vereinzelt Spaziergänger in den Anlagen am See raschelte das welke Laub. Hin und wieder fegte ein heftiger Windstoss das Laub zu Haufen zusammen, um es dann plötzlich hoch in die Luft zu wirbeln. Kalt glitzerte der See unter den blassen Strahlen der Sonne, die keine Wärme mehr zu spenden vermochten.

Auf der Bank, dicht am Wasser, wo vor beinahe Jahresfrist seine Frau in Verzweiflung gesessen hatte, liess sich Franz Werner nieder. Eben war er aus dem Zuchthaus entlassen worden. Scheu und den alten Filz tief ins Gesicht gedrückt, war er durch die dunkelsten Gassen der Stadt hierher geschlichen. Hier, wo er nicht fürchten musste, gesehen und erkannt zu werden, wollte er noch einmal überlegen, was nun aus ihm werden sollte. Öfter hatte er schon darüber nachgedacht und zu keinem Entschluss kommen können. Eines allerdings stand bei ihm fest: hier in der Stadt würde er nicht bleiben. Aber wohin sollte er sich wenden? In der Zeit seiner langen Haft waren ihm oft Selbstmordgedanken gekommen, aber nun, da er wieder in Freiheit war, verwarf er sie. Mit Behagen sog er die kalte Luft ein und liess seine Augen zum ersten Male wieder bewusst auf seiner Umgebung ruhen. Und auf einmal fiel ihm ein: heim will ich nach Deutschland, dort haben sie ja Krieg, da ist jeder zu gebrauchen, der noch schaffen kann. Allerdings, seine Kraft war gebrochen, aber den Dienst als Sanitätssoldat, zu dem er in seiner Jugend ausgebildet worden war, vermöchte er schon noch zu versehen. Und dort, an der Front, konnte er untertauchen in die Masse, dort würde ihn niemand fragen, woher er komme.

Froh über seinen Entschluss erhob er sich und begab sich in die Stadt, um zu ordnen, was ihm noch zu ordnen blieb. Mochte man ihn jetzt sehen und erkennen, ihm war es gleich, morgen war er nicht mehr hier!

Bei einem Freunde, dem einzigen, mit dem er in Verbindung geblieben war, brachte er die letzte Nacht zu und übertrug diesem die Sorge für das Grab seiner Frau, das er nun nicht einmal besuchen würde. — Am andern Morgen begleitete ihn sein Freund zur Bahn. Langsam setzte sich der Zug in Bewegung und „auf Wiedersehen!“ rief der Freund. Doch Franz Werner schüttelte stumm den Kopf, und mit brennenden Augen starrte er in die allmählich im Dunkel verlöschenden Lichter der Stadt. Sein Heim, sein Weib, alles, was er besessen hatte, liess er hier zurück. Er selbst, alt, zermürbt und ein Zuchthäusler, fuhr nun einer ungewissen Zukunft entgegen, in die alte Heimat zwar, die ihm aber fremd geworden und an die er in seinen guten Jahren kaum noch gedacht hatte. Stöhnend presste er beide Fäuste vor die Augen; ihm schien, dass er doch besser daran getan hätte, seinen müden Körper in die blauen Wellen des Sees zu betten, den er so sehr geliebt hatte.

Was aus Franz Werner geworden ist, konnte sein Freund trotz aller Nachforschungen nicht erfahren. Er blieb verschollen.

Aus schweizerischen Frauenkreisen.

Die **Liga gegen die Übertreibungen der Mode** erlässt folgende Erklärung: „Aus den bisher gemachten Erfahrungen ersehen wir, dass der Zweck und das Wesen der Liga von vielen nicht recht aufgefasst wird; wir erachten es daher für notwendig, allen unsern Mitgliedern und Interessenten ein ausführliches Bild davon zu geben, was die „Liga gegen die Übertreibung der Mode“ ist und bezweckt.

Die Liga ist vor allem kein Verein, sondern nur ein gemeinsames Zusammenwirken gegen die Auswüchse der heutigen Mode. Sie will zu keiner besondern Tracht zwingen und verlangt keine übertriebene Einfachheit, sondern sie will die Mode (wenn wir das Wort Mode beibehalten wollen) getragen auf eine gediegene, schlichte und anständige Weise. Auf keinen Fall will sie, was so viele befürchten, Handel und Industrie durch eintönige Kleidung beeinflussen. Im

Gegenteil. Durch das Tragen einfacherer, aber etwas soliderer Kleidungsstücke ist wohl eher eine Besserung der Erwerbsverhältnisse auf diesem Gebiete erreichbar, denn überspannte Blusen und Röcke müssen meistens um einen Hungerlohn angefertigt werden. Und dass die Geschäfte durch etwas weniger weite und dafür etwas längere Röcke Einbusse erleiden, glauben wir nicht.

Wir begegnen oft der Einwendung: „Es sind ja meistens Fremde, die sich so überspannt kleiden.“ Ganz richtig. Aber wer wollte leugnen, dass sich die Zahl derjenigen, die diese fremde Mode nachzumachen suchen, nicht täglich mehrt und zudem in einer Zeit, wo wir wahrlich Besseres zu tun hätten, als mit unsern Kleidern Ärgernis zu erregen. Warum schauen wir auf fremde Elemente und nicht auf so viele, edle Schweizerdamen aus den höchsten Ständen, die ihre Neutralität bewahren und durch das Beispiel ihrer schlichten Eleganz andere beschämen?

Wir wollen zurück zu einer einfachen, gediegenen Mode. Es soll die Ehrenpflicht jeder Schweizerin werden, auf ihrem Platze etwas für das Vaterland zu wirken und zwar dadurch, dass sie im Innern der Heimat durch eine anständige Kleidung weibliche Sitten und Würde wieder auf die Höhe zu bringen trachtet und sich nicht durch ungesunde, fremde Modeneinflüsse vergewaltigen lässt, währenddem unsere Männer, Väter und Brüder mit freudigem Opfermut die Grenzen unversehrt zu bewahren suchen.

Lassen wir die Fremden machen, was sie wollen. Bleiben wir unsern alten Landessitten treu. Seien wir echte, brave Schweizerinnen, die durch wahren Frauenadel sich die Achtung der Männerwelt verdienen und sich nicht an dem moralischen Untergange mitschuldig machen, wie es heute leider oft der Fall ist.

Schweizerfrauen! Schliesst Euch daher der Liga an. Ihr übernehmt damit weiter keine Verpflichtungen, als den Auswüchsen der Mode in der Schweiz nach Möglichkeit entgegenzutreten und selbst in allem nach jener Eleganz zu streben, welche der innere Adel des Frauengeschlechtes verlangt und die sich äussert in: Schönheit, Wahrheit und Reinheit. Beiträge sind keine zu entrichten, doch werden freiwillige Scherflein zur bessern Ausbreitung der guten Idee herzlich verdankt.

Wir wünschen und hoffen, es mit der Zeit so weit zu bringen, dass keine Schweizerin, die noch etwas Ehrgefühl und Vaterlandsliebe besitzt, sich in unwürdiger Kleidung zeige. Um aber zu diesem hohen Ziele zu gelangen, müssen wir zusammenhalten und mit allen unsern Kräften helfen.

Vom Büchertisch.

Die Wahl eines gewerblichen Berufes. Einer Anregung von Erziehern Folge leistend, hat die Zentralprüfungskommission des Schweizerischen Gewerbevereins unter Mitwirkung erfahrener Fachleute eine „Wegleitung“ für Eltern, Schul- und Waisenbehörden herausgegeben. Diese Flugschrift, betitelt „Die Wahl eines gewerblichen Berufes“, bildet das erste Heft der bei Böhler & Co. in Bern erscheinenden „Schweizer. Gewerbebibliothek“. Sie ist von Schul- und Waisenbehörden, Lehrern und Erziehern, sehr gut aufgenommen und zahlreich verbreitet worden, so dass in kürzester Frist eine 6. Auflage, und eine 3. Auflage der Ausgabe in französischer Sprache notwendig wurden. Preis 20 Cts. (in Partien von 10 Exemplaren à 10 Cts.).

In der heutigen Zeit, wo das Erwerbsleben besondere Schwierigkeiten bietet, ist auch die richtige Berufswahl von besonderer Bedeutung und verdient doppelte Beachtung, weshalb Schul- und Waisenbehörden, Lehrer und Erzieher,

gewiss ein um so grösseres Bedürfnis empfinden, den aus der Schule ins Erwerbsleben übertretenden Knaben und ihren Eltern eine Wegleitung bieten zu können. An solchen dickleibigen Büchern ist freilich kein Mangel; aber nicht jedermann kann sie beschaffen, nicht alle sind empfehlenswert. Eine Flugschrift, die in knapper Form die wichtigsten Regeln enthält und unsere einheimischen Verhältnisse berücksichtigt, dürfte daher gewiss vielen Erziehern und Familienvätern willkommen sein.

Lausanne

Pension pour jeunes demoiselles qui désirent se perfectionner dans la langue française et suivre les cours des excellentes

Ecoles supérieures de la ville. — Soins dévoués. — Références. 182 Mademoiselle Henninger, Villa Bella Vista, Avenue Verdeil 1.

+ Blutarme! Nervogen +

sollten Sie anwenden bei Blutarmut, zur Auffrischung und Reinigung des Blutes. Wissenschaftlich und praktisch erprobt, durch massenhafte Zeugnisse aus allen und höchsten Kreisen glänzend bestätigt. Ueberaschende Erfolge bei kleinsten Kindern, speziell heranwachsender Jugend und jungen Frauen, bis ins Greisenalter. Angezeigt bei Nervenschwäche, nach Blutverlusten, körperlicher und geistiger Ueberanstrengung, Bleichsucht.

Kopfschmerzen aller Art. **Nervogen** ist von sehr angenehmem Geschmack. Fr. 3.— die Flasche. 181

Achten Sie genau den Namen Nervogen. Nur dies garantiert obige Erfolge und beziehen Sie direkt durch die Apotheker Siegfried in Ebnat-Kappel und in Zürich, Clausiusstrasse 39. (10342 S.)

Citrovin
das Beste und Günstigste zur Bereitung von Salaten, sauren Speisen und Saucen. sowie aromatischen Getränken. Gesunden & Kranken ärztlich empfohlen.
Schweiz. Citrovin-Fabrik, Zofingen.

Die Wahl

eines

gewerblichen Berufes Wegleitung

für

Eltern, Schul- und Waisenbehörden
Herausgegeben von der Zentralprüfungskommission des Schweizer. Gewerbevereins

Revidierte 6. Auflage

Einzelpreis 20 Cts.

Partienweise, von 10 Exemplaren an, à 10 Cts.

Verlag der

Buchdruckerei Büchler & Co., Bern

'Dodo' Zitronen- u. Orangensaftzucker

(ges. geschützt)

gibt in Wasser gelöst eine

erfrischende, naturreine Limonade

Unentbehrlich für Familie, Reise, Sport, Militär.

Überall erhältlich oder durch die Alleinfabrikanten **Gebr. Leuenberger, Bern**

JH 3059 B

56

Zucker

ersetzen meine Saccharin-Tabletten, absolut unschädlich. — 100 Gramm gleich 20—21 Pfd. Zucker. Fr. 4 per Nachnahme. O 2700 S

H. Weiser,

164 Grenchen (Sulothurn).

Spezialgeschäft für

Corsets 180

O. HUGENTOBLER

BERN 36b Spitalgasse 36b (v. Werdt-Passage)



Reeses Backwunder

macht Kuchen grösser lockerer verdaulicher
Prakt. Gratis-Rezepte

Erholungsheim Stäfa :: am :: Zürichsee

Pensionspreis Fr. 5.

Prospekte durch die Eigentümerin 180 Schwester Elsa Teleky.

Abonnemente auf das 'Zentralblatt' nimmt entgegen die Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.

Drucksachen

für den Geschäfts- und Privatverkehr liefert in kürzester Frist und sauberer Ausführung

:: Buchdruckerei ::
Büchler & Co.,
Marienstr. 8 Bern Kirchenfeld

Dr. Krayenbühls Nervenheilanstalt „Friedheim“

Zihlschlacht (Schweiz), Eisenbahnstation Amriswil, für
Nerven- und Gemütskranke, Entwöhnungskuren
(Alkohol, Morphinum, Kokain usw.) Gegr. 1891. Sorgfältige Pflege
Hausarzt: Dr. Wannier. 170 Chefarzt: Dr. Krayenbühl.

Privat-Frauenklinik Sursee Kt. Luzern

werden, stets Frauen zur Entbindung aufgenommen. Sorgfältige Pflege.
Prospekte zu Diensten.

Dr. med. Anna Bucher.

155

Körperlich und geistig Zurückgebliebene

finden in der sehr gesund gelegenen

154

Privat-Erziehungsanstalt Friedheim

in **Weinfelden**, Schweiz, (gegründet 1892) fachgemässe, sorgfältige Behandlung nach den
neuesten Grundsätzen der Heilpädagogik. Vielseitige praktische Ausbildung. Gartenbau. Pro-
spekte durch den Vorsteher **E. Hasenfratz.**

Illustrierte schweizerische

Schülerzeitung

Der Kinderfreund

im Auftrag des Schweiz. Lehrervereins herausgegeben von der Schweiz.
Jugendschriftenkommission. — Redaktion: Conr. Uhler, Dozwil (Thurg.).
Empfohlen von über 300 Zeitungen.

Abonnementspreis jährlich franko per Post nur Fr. 1.50, halbjährlich
75 Cts.

1 kompletter, hübsch gebundener Jahrgang Fr. 2. —
1 kompletter Jahrgang in Prachteinband Fr. 2.50.

Frühere Jahrgänge komplett gebunden, hübscher, illustrierter Band
von 192 Seiten nur Fr. 1.30, Prachtband nur Fr. 1.80.

Bei Bestellung von 1 Abonnement und 1 letzten oder frühern Jahrgang zus. 50 Cts. Rabatt

Sammeldecke, hübsch ausgestattet, solid, mit Elastik versehen, zum
Aufbewahren des jeweiligen laufenden Jahrgangs, nur 30 Cts.

Zu beziehen durch die

Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Geb. Ackermann, Tuchfabrikation, Entlebuch

Man achte genau auf diese Adresse 105

senden auf Verlangen bereitwilligst Muster von schönen ganz-
und halb wollenen Stoffen für solide Frauen- und Männerkleider.

Bei Einsendung von Wollsachen

billige Fabrikationspreise

Versende

an jede Dame meine sehr beliebten

Monatsbinden

aus weichstem Material, per Dtzd.
à Fr. 8.50, ein gutsitzender, wei-
cher Gurt à Fr. 1.20, unter Nach-
nahme. Frau Affolter, Romanshorn,
Hubhofgasse. 183

Damentaschen

Brieftaschen 175

Portemonnaies

Zigarrenetuis

Schul-, Schreib-
und Musikmappen

Schultaschen

empfiehlt das Spezialgeschäft

K. v. Hoven

Kramgasse 45 BERN

5% Rabattmarken

Seethaler

Confituren

sind der Stolz des
Hauses und der
höchste Genuss des
Feinschmeckers.

Conservenfabrik
Seethal A.G. in
Seon, (Aargau)

BOBF



Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften
Ihres Platzes überall ausdrücklich

SEETHALER
Confituren und Conserven

um sicher zu sein, das Beste zu erhalten. —

28

Schweizerische Landesausstellung in Bern

Grosser Ausstellungspreis
(Höchste Auszeichnung)